Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1926)
Heft: 5

Artikel: Dostojewski und der Westen
Autor: Rychner, Max
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-759988

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dostojewski und der Westen

Von Max Rychner

Kein literarischer Begriff steht heute seines vernünftigen Inhalts so ausgeraubt da wie der Begriff «Nationalliteratur», und bei keiner Literatur gerät man so wenig in Versuchung, ihn zur Anwendung zu bringen, als bei der deutschen, die ihn im letzten Jahrhundert erfand, lange bevor es einen deutschen Nationalstaat gab. Die größten Sprachbildner unserer Literaturen hatten sich nicht an ihrer nationalen Dichtung heranbilden können. Es ist, geschichtlich gemessen, noch nicht lange her, dass Goethe den Rat gab: «Jeder sei auf seine Art ein Grieche – aber er sei's!» Und in Frankreich war jeder auf seine Art ein Römer. Die Idee der Weltliteratur, von der Goethe 1827 als erster sprach – worauf die Literarhistoriker es dann in Nationalliteratur zusammenschnurren ließen –, sie ist, was unsere «alte Welt» betrifft, fassbare Wirklichkeit. Wo es heute große Dichtung gibt, ist sie weltgültig und weltheimisch, und nicht erst seit heute. Shakespeare ist noch spät auf dem Kontinent durchgedrungen, aber mit Voltaire und Rousseau wird das Tempo des geistigen Umsatzes in Europa rasch. Man wird für größere Entfernungen feinhörig. Nietzsches Ruhm wächst nicht aus einem deutschen zu einem europäischen empor, er bildet sich von Anbeginn als etwas vorbestimmt und strukturhaft Europäisches. Über den Ruhm hinaus verhält es sich mit der Wirkung so. In der Gegenwart leben wir im steten Bewusstsein, es gebe ein paar europäische Statthalter des Geistes, die unser Zeitalter ebensosehr wie ihre Nation vor der Nachwelt vertreten. Es bedurfte der Veröffentlichung eines schmalen Gedichtbandes, und die Welt wusste, auch wo sie nicht begriffen haben konnte, dass Paul Valéry zu den Unverlierbaren unseres Zeitraums gehört. Solche plötzlich sich bekundende Weltgeltung und Wirkung über den eigenen Sprachkreis hinaus haben zur Folge, dass im «nationalen» Geistesleben Mächte Bedeutung und Einfluß erlangen, die von fernher strömen. Das Hauptgewicht wird nicht mehr von vornherein auf die Produktion des eigenen Landes gelegt. Bei einer der letzten der jährlichen Zusammenkünfte in Pontigny, wo sich repräsentative Geister aus allen Windrosen treffen, wurde die Frage nach den für unser heutiges Lebensgefühl bestimmenden Bahnbrechern hin und her erwogen und entschieden. Die Namen lauteten: Nietzsche, Dostojewski, Walt Withman. Und der einzige Franzose, der noch etwas zu ergänzen wünschte, André Gide, setzte sich nicht für einen «engeren Landsmann» ein; sein Wort lautete: dans tout cela j'ai besoin de Goethe.

Nietzsche, das ist offenkundig; die Auswirkung Withmans stellt sich dem Bewusstsein weniger deutlich dar; was Dostojewski betrifft, so müsste dieser Name besonders in Deutschland bei vielen an erster Stelle genannt werden. Denn damals nach dem Krieg, als die geistige Jugend eigene Konflikte dadurch zu entscheiden können glaubte, dass sie sich nach dem Osten wandte, oder mit dieser Wendung drohte, war es ihr nicht möglich, der Verzauberung durch Dostojewski zu entrinnen. Für das innere Gebot eines bedingungslosen Glaubens an neue Werte wurde bei ihm die Erfüllung geahnt. Das Chaotische einer Epoche sah man in einem Menschen symbolisiert und zu schöpferischer Fruchtbarkeit erhöht; was wäre verständlicher als die Wunschträume, die emporschossen! Was aber auch Gefährlicheres als solche Sehnsucht, die den neuen Menschen aus dem Werk eines Dichters fertig in die Wirklichkeit herüberzunehmen strebte, wo er beim ersten Schritt oder Wort aus der Rolle fallen müsste! Um etwas Geringeres ging es nicht, da man viel eher als Kunstwerke Prophetenworte in sich aufzunehmen bedürftig war. Das Licht sollte erwartungsgemäß aus dem Osten kommen. Diesem Wunsch kam von der anderen Seite halbwegs entgegen der Gedanke der «russischen Sendung» für unser aller Zukunft[1]).

Der Ausschlag nach der Gegenseite war abzusehen. Wilhelm Worringer und Josef Hofmiller haben sich mit gewichtigen Gründen gegen die

---

[1]) Von den Zeugnissen überzeugter Dostojewski-Verehrer sei hier nur auf Hermann Hesses *Blick ins Chaos* hingewiesen, worin zum erstenmal die Bedeutung des Russen für die Gesamtlage des abendländischen Geistes zu erfassen unternommen wurde. – Eduard Thurneysens Schrift *Dostojewski* (Chr. Kaiser Verlag, München) gehört zum Eindringlichsten der Dostojewskiliteratur; das religiöse Problem bei Dostojewski wird bis an die dunkelsten Wurzeln verfolgt und dargelegt. – Vgl. auch den Essay von Stefan Zweig in *Drei Meister* (Insel-Verlag, Leipzig). – Das Buch *Dostoïewski* von André Gide (Plon-Nourrit, Paris) ist eine der schönsten Früchte der Literatur über Dostojewski; Gide dringt in die versteckten psychologischen Tiefen und bewahrt sich selber dabei, er gibt sich hin, um zu untersuchen, nicht um ein Dogma zu finden, er überzeugt, ohne zu überreden, ohne die zweifelhaften Hilfsmittel des prophetenhaften Pathos oder der kategorischen Verkündigung. – Von den französischen Bemühungen um Dostojewski gilt es auch die von André Suarès hervorzuheben, in *Trois Hommes* (N. R. F.). – Vgl. Albert Steffen *Der Künstler zwischen Westen und Osten* (Grethlein Verlag, Leipzig). – Julius Meyer-Graefes *Dostojewski* (Rowohlt, Berlin 1926) ist ein dickes Buch mit ausführlichen Analysen der Einzelwerke. Im einzelnen vielfach zu dünn gewalzt und mit stilistischen Unsorgfältigkeiten, wie sie den Verfassern dicker Bücher oft unumgänglich scheinen. – Zum dauernden Bestand der Dostojewskiliteratur wird Mereschkowskis Buch *Tolstoi und Dostojewski* (Karl Voegel, Berlin) gehören.

W. Worringers *Deutsche Jugend und östlicher Geist* (Verlag Cohen, Bonn) ist eine würdige Kritik, gegen die Hingabeseligkeit an den Osten gesprochen. – Leo Schestow *Dostojewski und Nietzsche* (E. J. Marcan Verlag, Köln) spürt den psychologischen Quellen nach von Dostojewskis Menschlichkeitsevangelium. – Ein Pamphlet gegen das russische Wesen ist Sir Galahads *Idiotenführer durch die russische Literatur* (Verlag Albert Langen, München), temperamentvoll, aphoristisch, geistreich, übertrieben, hasserfüllt, ohne Hungern und Dürsten nach der Gerechtigkeit geschrieben, von aufgeregtem Antisemitismus lärmig durchtost. So voreingenommen, dass die ausgesprochenen Wahrheiten darunter leiden und die Verranntheit bisweilen alles andere vergessen lässt. Als Zeitdokument interessant.

Veröstlichung des deutschen Geistes gewandt, nicht aus der Angst vieler Verknöcherter vor einem übergewaltig Neuen, aber mit Besorgnis vor der allgemeinen Anbetungsgeste vor dem Neuen. Denn es war doch so, dass die Begeisterten mit einer Hand Adorantenstellung gen Osten einnahmen und mit der anderen die Bildungsideale des Westens auf den Scherbenhaufen warfen. Mit dem Westen war alles gemeint, was irgendwie zum Stammbaum antik-klassischer Geistesüberlieferung gehört, war vor allem die eigene Vergangenheit gemeint, die man plötzlich, je weniger man sie kannte, desto stärker auf den Schultern lasten spürte. In einer Situation der Ratlosigkeit, geplagt von Fluchtinstinkten, erblickte man darin eine Rettung, sich in den nach unseren Begriffen chaotischen dostojewskischen Menschen wiedererkennen und bejahen zu können. Man war derart überzeugt, dass nach dem maßlosen äußeren Geschehen des Weltkrieges ein völlig neues Zeitalter des Geistes anbrechen müsse, dass man bestürzt nach dem Richtungsweiser und Propheten desselben sich umtat, und als solcher schien keiner so sehr den Ansprüchen Genüge zu tun wie der Schöpfer der genialischen Dialektiker des Nihilismus, der jedoch durch die Spießruten von tausend infernalischen Zweifeln zu einer Gewissheit sich durchschlug, die uns um so leichter einging, da die meisten schon einmal zu ihr gelangt waren – durch das Evangelium. Aber es packte einen tiefer, da man bei Dostojewski sich selber gleichsam wieder schaute: «... in diesen *kranken und bleichen* Gesichtern leuchtete schon die Morgenröte einer neuen Zukunft der völligen Auferstehung zu neuem Leben». Krank, bleich und radikal, gläubig, aber oft in gegenstandsloser Inbrunst, ohne klare Erkenntnis von Ursprung und Endziel des Glaubens, von dieser Seelenlage wurden neue Möglichkeiten der Schöpfung erhofft. Die Jahrtausende alte Sehnsucht des Menschen nach Harmonie wurde nach dem Gegenteil gerichtet; die Harmonie war das Hassenswerte oder Lächerliche, das Verengende, Westliche. Verloren standen die römischen Bauwerke herum, errötend in ihrer Komik, denn die Zeit gebot russinfizierte Interpretation des Unendlichkeitswillens unserer gotischen Kathedralen. Das Aufgeben der Harmonie, die Geringschätzung der Form zugunsten ganz neuer, noch ungeahnter und undurchdachter Formen, die Sehnsucht nach einem neuen Ethos, das die überkommene Stufengliederung menschlicher Werte ausschlösse, alles das wurde zum Hauptbestandteil des inneren Menschen, der alle seine Kräfte, sich selber in eine leidenschaftliche Forderung verströmte. Die Selbstbestätigungen fielen einem aus dem Werk Dostojewskis in ganzen Dolden zu; das Wort Iwan Karamasows hielt als Zitat oft genug stand:

«Ich *will* keine Harmonie, lieber bleibe ich in meinem unstillbaren Zorn, selbst wenn ich nicht im Recht wäre».

Man kann die spontane Bewegung nach Russland hin sehr verschieden bewerten; gerade ein dezidierter Westmensch hat hinreichend geistige Weite, um die Werte daran zu erkennen, während er sich mit allen Instinkten und Einsichten gegen die Ausschließlichkeit wehren wird, womit das «apokalyptische Russland» gegen seine geistige Welt ausgespielt wird. Nicht in der aufnahmesüchtigen Hinwendung zum Osten liegt eine Gefahr – Europa hat schon vieles verdaut –, sondern in der überhasteten Preisgabe des Westlichen. Diese bedeutet ein Weglaufen von halbgetaner Arbeit, eine Drückebergerei vor Problemen, die allerdings subtilere Methoden erfordern als die überschwengliche Forderung eines konturlosen neuen Menschen mit dem neuen Glauben an die neue Zukunft. Jede Zukunft ist neu, sogar die des alten, jugendlich kräftigen Europa. Die unsere wird nicht nach russischem Bilde aussehen, und ebensowenig – hoffen wir! – nach dem extrem-westlichen, dem amerikanischen. Die Mißstimmung über das alte Europa, dessen Lebensdauer sich übrigens nicht festsetzen lässt, erzeugte den Wunsch, ihm zu entfliehen. Aber man rettete sich nur in einen Teil der eigenen Seele, den man vorher zwar nicht verleugnet, auch nicht überschätzt hatte, und von dem man nun das Heil erwartete. Es waren die russischen Provinzen des eigenen Ichs. Es ist wahr, dass man in der Erkenntnis jener Gebiete der Seele von Dostojewski mächtig weiter gebracht wurde, aber nur deshalb, weil die Erkenntnis etwas betraf, das schon in uns lag und nicht erst eingeführt werden musste. Die eine menschliche Ursehnsucht nach dem Dunkel, nach kimmerischer Nacht, nach Selbstaufgabe, Tatlosigkeit, Wirklichkeitsverneinung, Willensentbundenheit, sie meinte man auszusprechen, indem man von der «russischen Seele» sprach. «Sein Leben verlieren, um es zu finden» – auf diesem Weg schien es, dass dem Bibelwort Erfüllung geschähe. Aber es ist von Anfang an beschlossen, dass man nichts anderes finden wird als eben *sein* Leben, selbst wenn man es gern verlöre. Worringer spricht von dem Heimweh des ästhetischen Menschen nach dem Süden und dem des moralisch-religiösen Menschen nach dem Osten. Das erste ist der nordische Drang nach einem Formprinzip, das Heimweh nach Osten eine romantisierende Unendlichkeitssehnsucht, die dem Germanen eingeboren ist und nun als Fernziel den Osten wählte, während sie früher zu den Sternen empordrängte. Europa hat indessen seit ziemlich vielen Jahrhunderten moralisch-religiöse Menschen hervorgebracht, die vom Osten kaum wussten, dass es ihn gebe, da die Inbrunst

ihres Herzens nicht nach einem gelobten Land von dieser Welt verlangte.

Das Heimweh nach dem Osten war am bedrängendsten zu einer Zeit, da in Deutschland der Begriff des Schicksals neue tragische Inhalte bekam. In tragischen Situationen wird es erst deutlich, dass Schicksal «über einen verhängt ist», wie der unwillige und doch ergebene Ausdruck lautet. Das napoleonische Wort, die Politik sei das Schicksal, lag dem Europäer irgendwie versteckt im Knochenmark; und da man im Politischen soweit gekommen war, warf man sich um so bereitwilliger der Metaphysik entgegen. Das erlittene Schicksal, überdeutlich in der Form und rational erklärlich, wenn auch von jedem anders erklärt, brannte im Gedächtnis, es war Wunde, Schmerz, Scham, Zorn, unfasslich und verwirrend. Dem bisherigen Schicksalsbegriff hatte der Gedanke einer Kontinuität innegewohnt, das Bedürfnis zur Gestaltung der Zukunft. Nach dem Zusammenbruch erstarb der Glaube an die Kontinuität, der Begriff der Zukunft erhielt ein unwirkliches Element beigemischt, da man weniger auf die nächste reale Zukunft hinzublicken sich versucht fühlte, als auf eine abstrakte Idee der Zukunft, von der man sich kein Bild, über die man sich dafür Gedanken machte. Eine neue Schicksalsauffassung wurde geboren, ein Schicksalsbegriff, der nach der Seite des Irrationalen, Unerwarteten, völlig offen war. Die bisher mehr oder minder gültigen Kausalitätsgesetze schienen ausgeleiert und sinnberaubt. Vom nächsten Augenblick sollte alles erwartet werden dürfen, das ewige Heil auf Erden oder das jüngste Gericht. Das Leben sollte sich nach neuen Ordnungen vollziehen, die vorerst in der Abdankung der alten Ordnungen bestanden, ohne dass man das neue Tauschobjekt wertend zu überschauen vermochte. Alles in allem war es ein Schicksalsbegriff, wie er in den Werken Dostojewskis so und so viele Male epische Umkleidung erfährt. Für jeden dieser russischen Menschen ist in jedem Moment des Lebens alles möglich; sein Tun innerhalb eines Nachmittags kann sich in sämtlichen sittlichen Kategorien abspielen, und für jede Tat hat er eine besondere Rechtfertigung – und sei es die dialektisch gesteigerte Selbstzerknirschung. Hermann Hesse hat diesen Menschentypus der unbegrenzten Möglichkeiten erfasst: «Bei einem Karamasoff weiß man nie, womit er uns im nächsten Augenblick überraschen wird. Vielleicht mit einem Totschlag, vielleicht mit einem rührenden Loblied auf Gott».

Die Ungewissheit als eigentliches Lebenselement, die Erwartung des Unerwarteten, die Wegwendung von der Mitte zu den Extremen, das

bilden so einige Merkmale der in Frage stehenden Weltverhaltungsweise. Das Äußerste ist Gebot, höllische Hitze oder sibirische Kälte, sprunghaftes Überschnellen von der einen in die andere und wieder zurück, nur kein Verweilen in gemäßigten Zonen. Das Menschenleben als sichtbare Gestaltwerdung einer Idee, als organisches Wachsen eines zu Form sich begrenzenden Unfasslichen, ward als goethisch und westlich-veraltet dem Erstaunen preisgegeben. Denn darin erkannte man eine Kompromisslösung mit den Gegebenheiten, die geleugnet werden mussten: mit geschichtlichen Bildungsmächten, deren Ableben man beschloss, mit menschlich-endlichen Entwicklungsideen, die vom Intellektualismus umfesselt blieben, mit überkommenen geistigen Hierarchiebegriffen, die nun ausgespielt haben sollten. Man wünschte sich von einer Last zu befreien und warf sie scheinbar ab. Der Erfolg wird der gleiche sein, wie wenn man den eigenen Rücken abwerfen wollte. Aber es war eine Gebärde der Entscheidung; und jeder dostojewskische Mensch steht in jedem Moment seines Daseins vor letzten Entscheidungen. Im Europäer, der sich nach Russland entschied, mochte der Instinkt zur Passivität gegenüber dem Schicksal den Ausschlag gegeben haben. Man war «des Treibens müde», die Hoffnungen verschoben sich auf das Getriebenwerden. Das Treiben, Handeln setzt den Glauben an ein Ziel voraus, auch wenn es nicht deutlich erschaut wird; wer keines mehr sieht, verdächtigt den Handelnden. Die Passivität dem Leben und sich selber gegenüber bringt die Höherwertung des Leidens mit sich. Der dostojewskische Mensch ist offen und empfangsbereit nur gegenüber dem Leiden und dem Schmerz, er kennt die Seligkeiten der Seele nicht. Er liebt leidenssüchtig und mitleidenssüchtig. «Das Seufzen der Kreatur ist das Geheimnis der Natur, um dessentwillen sie geliebt werden kann». Da das Seufzen etwas menschliches ist, bleibt denn auch die übrige Natur ausgeschaltet. Das Leiden am eigenen Ich als Gradmesser der Menschlichkeit und Gottnähe des Menschen, das können wir als tragisch bis in alle Tiefen mitempfinden, ohne aber eine Gesetzmäßigkeit des Lebens daraus zu machen, da unser Gefühl noch mit anderen Tiefen vertraut ist. André Gide, der sich in dem Weltfragment Dostojewskis auskennt, sagt von diesen Menschen: «Tous ses personnages sont taillés dans la même étoffe. L'orgueil et l'humilité restent les secrets ressorts de leurs actes.» Und zwar ist immer beides vereint, Stolz und Demut, Selbstvergötterung und Wunsch zur Selbsterniedrigung, Selbstvertilgung. Dieses zweite tritt uns noch viel klarer in Erscheinung – weil es dem Europäer fremder ist? Es ist ein Versuch, das Leiden am Ich zu überwinden, indem

man es gegenstandslos macht, ihm seinen Wirkungsbereich – das Individuum – entzieht, durch Selbstaufgabe. Gide hat auf den Unterschied zwischen dem europäischen und dem russischen Begriff der Ehre hingewiesen. Der europäische ist durch Rittertum und Adel herausgebildet worden und in vielen Formen heute starr; er ist gegründet auf die Unantastbarkeit der Persönlichkeit. Der russische, sagt Gide, ist dem Evangelium viel näher. Ehre, Würde, Vornehmheit, dafür ist die goethische «Ehrfurcht vor sich selber» Voraussetzung, der Wille zur Selbstbehauptung und Selbstgestaltung, das Gefühl der Naturnotwendigkeit des eigenen Wesens. Solche Züge treffen wir nur bei Menschen, deren Wille gesiegt hat, in sich das im dostojewskischen Sinn «Böse» zu pazifieren oder doch unten zu halten. Der Russe hält es nicht unten, er muss bekennen, bereuen, sich selber anklagen und aufgeben und verneinen. Diese Art verzweifelter Umkrempelung der eigenen Seele war noch nicht gesehen, diese raffinierte Steigerung des Leidens in die zweite Dimension. Das geht so weit, dass im *Idiot* Bekennen als Gesellschaftsspiel getrieben wird: in einer Gesellschaft wird der Vorschlag gemacht, jeder solle die größte selbstbegangene Gemeinheit seines Lebens erzählen. Sollte es nicht auch das lustvolle Leiden der Selbstzerknirschung und des Bekenntnisdrangs gewesen sein, die Dostojewskis Hinneigung zu den großen Sündern bestimmte? Zu den Menschen, die mit sich und der Welt zerfallen sind und ihre Heilshoffnungen ausschließlich dem Worte entschöpfen, nach welchem erhöht werden soll, wer sich selbst erniedrigt? Der Selbsthass als moralischer Wert, um seiner Leiden willen, als Ausgeburt des verabscheuten principium individuationis! Das schlechte Gewissen als Rechtfertigung individuellen Seins; wir spüren aus Dostojewski eine Gegenformel zur goethischen, nämlich, dass höchstes Unglück der Erdenkinder die Persönlichkeit sei.

Selbstherrlichkeit und Erniedrigung, das Böse und das Gute, *Schuld und Sühne*. Schuldig wird Raskolnikow in diesem Roman nicht erst mit dem Mord, sondern längst vorher durch die ausklügelnden Überlegungen, die in ihm den Trieb zur Tat rechtfertigen sollen. Der Intellekt spielt die Rolle eines Anwalts des Bösen; er wird darüber hinaus mit dem Bösen geradezu identifiziert. Schon Gide hat bemerkt, bei Dostojewski «l'intelligence joue toujours un rôle démoniaque». Er kommt im Verlauf noch einmal darauf: «A travers tous ses livres, nous constatons une dépréciation non point systématique, mais presque involontaire de l'intelligence; une dépréciation *évangélique* de l'intelligence.» Das scheint mir ein Grundzug im Werk Dostojewskis zu sein. Der Verstand ist ihm ein Gestaltungs-

prinzip der Persönlichkeit, die Erscheinungsform des menschlich Individuellen; im Vorgang des intellektuellen Seinerselbstbewusstwerdens wird die Reinheit der Seele getrübt, da der Verstand nunmehr über die Macht gebietet, das Gewissen zu verwirren, den Glauben zu lähmen. Er ist eine unheimliche Fratze des Teufels, der sich zwischen Gott und den Menschen drängt, daran schon erkennbar, dass er beim dostojewskischen Menschen stets die undankbare und durch alle Abgründe, aber auch Spiegelfechtereien durchgeführte Rolle des Gottesleugners übernehmen muss. Der dämonische Skeptiker – z. B. Iwan Karamasow – ist gezwungen, in seiner selbstgeschaffenen Hölle von Zweifeln umherzurennen, ohne Möglichkeit des Entkommens. Ihm erscheint der Teufel und vertraut ihm: «Der Geist des Menschen wird sich in göttlichem, titanischem Stolz erheben, und dann wird der Menschgott erstehen.» Da liegt es: der menschliche Geist, der Intellekt, ist luziferischen Geschlechts. Er verführt den Menschen zur Selbstvergöttlichung, zur Emanzipation vom Weltganzen, zur Vollendung und zum Abschluss seines Ichs. Seitenblick nach dem Westen: so ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder... Aber im Westen waren viele bereit, den Intellekt zu opfern und ihm mit schelen Ausdrücken wie «Intellektualismus», mit verächtlicher Betonung, eins auszuwischen. Das gehörte zur Abdankung der alten Ordnungen, zu dem neuen, mystikverbrämten Schicksalsbegriff. Die Vernunft als schicksalsgestaltender Faktor, was sie für den Westen seit historischer Zeit ist, was sie in russischen Romanen nicht ist, weshalb man diese gern der Heiligkeit nahe vermutet – man glaubte sie drangeben zu dürfen. In ihr ersah man bloß noch eine Konvention, was sie vielleicht sein mag, jedoch eine erhabene Konvention. Bei Dostojewskis Menschen greift der Intellekt immer nach derselben Richtung, immer nach demselben Fragenkomplex; er quält sich unfruchtbar damit ab, einen Sinn der menschlichen Existenz zu entdecken, einen Sinn, der in ihm selbst begründet läge. Er wird rasend, weil er keine Lösung findet, und läuft an sich selber heiß. In sich sucht er eine Totalität, von der er doch nur ein Teil ist. Er stellt sich Fragen, die nicht seiner Kategorie angehören und die er mit seiner Dialektik nach allen Kanten wendet und auf alle Spitzen stellt, um sie am Ende offen zu lassen, wie sie waren. «Gibt es einen Gott oder gibt es keinen? schrie Iwan plötzlich wie in tierischer Wut auf.» Über den einen Zweifel gelangen diese gnadenlosesten aller Intellektuellen nicht hinaus, da er das Wesentlichste ihres Lebens ausmacht, da sie ihn in die Mitte ihres Daseins stellen. Nachts und in dumpfen Zimmern ringen sie sich müde

daran, und nie richtet sich ein Blick auf den bestirnten Himmel über ihnen, aus dessen Brudersphären sie sich verstoßen fühlen. Kein Problem erhebt sich in den aufgeregtesten Diskussionen der epischen Weltliteratur, welches nicht schon das europäische Mittelalter seit Augustin zu schlichten unternommen hätte, – was nichts gegen Dostojewski beweisen soll, aber einiges für die kontinentalen Fähigkeiten, Fragen zu stellen und aus der Anschauung einer Weltganzheit zu deuten. «Aus der Verworrenheit zur Klarheit» zu gelangen ist mehr als ein goethisches Wort, es ist der Ausdruck unserer metaphysischen Sehnsucht, welche die Vernunft mitschöpferisch werden lässt an der Sinngebung des Menschendaseins. Der Intellektuelle vom Schlag Iwans *will* aber von seinen großartigen Zweifeln zerrieben werden, er wendet seine Verstandeskräfte gegen sich selber, nicht einmal bereit zu glauben, was sich seiner Erkenntnis handgreiflich offenbaren könnte. «Ich bin meinetwegen überzeugt..., dass schließlich im Weltfinale, im Moment der ewigen Harmonie etwas dermaßen Kostbares geschehen und erscheinen wird, dass es für alle Herzen ausreicht, zur Stillung alles Unwillens, zur Sühne alles vergossenen Blutes, dass es ausreichen wird zur Vergebung nicht nur, sondern auch zur Rechtfertigung alles dessen, was mit dem Menschen geschehen ist, – schön, schön mag das alles erscheinen und sein, ich aber akzeptiere das nicht und will es nicht akzeptieren! Mögen sich sogar die Parallellinien treffen (d. h. mag das Wunder geschehen), und mag ich das auch selbst sehen, sehen und sagen, dass sie sich getroffen haben, *so werde ich es trotzdem nicht annehmen.*» Das ist die letztmögliche Perversion der Intelligenz, die unter keinen Umständen glauben darf, außer an sich selber, selbst wenn ihr die Gewissheit geschenkt würde. An dieser Stelle wird Vernunft Unsinn, da ihre Spielweite eingeengt ist dadurch, dass sie ins Gefängnis der fixen Idee eines Monomanen gesperrt wird. Der Intellekt, das Leiden am Ich, der passive Widerstand gegenüber der Seligkeit, sich in einem höheren Einklang miteinbegriffen zu empfinden, alles das muss als diabolisches Prinzip unter Krämpfen aufrechterhalten werden, einer Ansicht zuliebe, für welche uns das Gefühl jeder Notwendigkeit abgeht, die über den psychologischen Sonderfall hinaus welthafte Gültigkeit hätte. «Überall und in allem gehe ich bis an die äußerste Grenze, mein ganzes Leben lang habe ich die Linie überschritten,» schreibt Dostojewski von sich einmal, und wir dürfen es bewundern im Gefühl der Freiheit, nicht jeden seiner Grenzübertritte zu unserem Gesetz machen zu müssen.

Die Intelligenz, das ist auffallend, erscheint im Werk Dostojewskis immer dem Absoluten ohne Umweg entgegendringend, nie aber ist sie

auf die Erscheinungsformen der Kultur gerichtet. Das hätte Westlertum bedeutet! Man kennt das Wort Iwans: «Ich will nach Europa fahren, Aljoscha... Ich weiß es ja, dass ich nur auf einen Friedhof fahre, doch auf den teuersten, allerteuersten Friedhof der Erde...» Nur ein Friedhof, bloß eine Angelegenheit geschichtlichen Erinnerungsvermögens, es ist sehr schmeichelhaft. Manche Friedhofbewohner griffen das Wort freudig auf, denn es bestätigte ihre Genugtuung, für irgendwelche geistig-seelische Mitverantwortung nicht mehr in Frage kommen zu müssen. Wäre das Wort ein unmittelbares Bekenntnis des Dichters, so fiele es uns leichter, da es von einer schöpferischen Macht stammte, von der man keine Einfühlungsgabe in unsere Vergangenheit fordern dürfte; aber die Gestalten Dostojewskis sind für unsere Begriffe denkbar unschöpferische Menschen, kategorisch Fordernde ohne die Energie zu einer Leistung, die sie überdauerte. Einem Vergleich mit Balzacs großen Menschen sei hier vorsätzlich ausgewichen. Indessen ist es möglich, dass Dostojewski Iwans Worte als seine eigenen geschrieben hat; jedenfalls war sein Verhältnis zur europäischen Kultur merkwürdig. «Mit einem Franzosen bin ich Franzose, mit einem Deutschen Deutscher, mit einem alten Griechen Grieche, darin sind wir Russen etwas ganz Eigenartiges», schrieb er. Dazu seien ein paar andere Briefstellen zitiert: «Ach, Paris ist die langweiligste Stadt, und wenn es nicht sehr viel gar zu bemerkenswerte Dinge gäbe, so könnte man wahrlich sterben vor Langeweile. Die Franzosen sind, bei Gott, ein Volk, von dem einem übel wird...» In Genf war er eine Zeitlang mit seinem Freunde Strachoff zusammen. Dieser schreibt: «Ihn interessierte weder die Natur besonders noch historische Sehenswürdigkeiten, außer vielleicht die allergrößten... Genf fand er düster und langweilig.» In Florenz brachte ihn derselbe Strachoff zu einem Besuch der Uffizien; er notiert darüber: «Da wir aber keinen bestimmten Vorsatz hatten und unvorbereitet waren, so begann Fjodor Michailowitsch sich alsbald zu langweilen, und wir verließen die Galerie, noch bevor wir zur Venus von Medici gekommen waren.» Der Freund und Kritiker weist mit Nachdruck darauf hin, dass eben Dostojewskis Interesse in erster Linie und fast ausschließlich den *Menschen* galt. Vor Menschenwerken, die uns Inbegriffe erhöhten Menschentums bedeuten, konnte den von eigenen Gebilden Erfüllten leicht die Langeweile überwältigen. Wer in Paris, in den Uffizien und in der Landschaft des Genfersees gelangweilt bleibt, dem wurde von der Natur der Zugang zu wesentlichen Bestandteilen unseres Wesens versperrt. Das Unbehagen, in einer fremden Welt zu leben, verlässt Dostojewski in Europa nicht. Seine Frau

schildert[1]), wie er von der Angst besessen war, er könnte sich entrussen, die Verbundenheit mit der russischen Volksseele könnte sich lockern, er möchte die Fähigkeit einbüßen, die Russen aus dem Innersten heraus zu verstehen. Es ist die Angst des kulturell weniger bestimmt Geformten, der inmitten des energiegeladenen, gestaltungssüchtigen Europas sein russisch unendliches Allmenschentum gefährdet fühlt. Wie steht es mit Tolstoi in Hinsicht auf das, was allen Modernisten zum Trotz und Ärger einen Teil von uns ausmacht und Kultur geheißen wird? Mereschkowski äußert sich so: «Er entbehrt die Fähigkeit, die universale Kultur in sich aufzunehmen... Allem Nichtrussischen, nicht zu unserer Zeit Gehörigen steht er nicht gerade feindselig gegenüber, sondern es ist ihm einfach nur fremd, unverständlich, uninteressant. Der Schöpfer von *Krieg und Frieden*, einem Werk, das historisch sein soll, lässt die Geschichte mit dem Verstande wohl gelten und kennt sie zum Teil auch, aber mit seinem Herzen hat er sie nie empfunden, niemals ist er bemüht gewesen, in das innere geistige Leben anderer Jahrhunderte und Völker einzudringen. Er hat es eben nicht der Mühe wert gehalten... Uns ist bekannt, dass Tolstoi in seiner Jugend in Italien gewesen ist, aber er hat keinerlei Eindrücke von dort heimgebracht... Wenn er eines Tages so beiläufig mit leichtem Herzen das *Jüngste Gericht* Michelangelos als ‚wüstes' Werk bezeichnet, so tut er es nicht aus eigener Erinnerung, sondern auf Grund einer ihm zufällig in die Hände geratenen Kopie.» Mereschkowski lässt auch nicht unerwähnt, wie Tolstoi (nach seiner Neugeburt; «ich hasste mich und erkannte die Wahrheit») mit der Kunst furchtbar ins Gericht ging und die griechischen Tragiker, Dante, Shakespeare, *Faust*, Beethoven, Wagner, Baudelaire, Nietzsche mit tatarisch wildem Abscheu verwarf. Aus einem Ethos, gegen das vor denen, die daran Genüge zu finden vermögen, nichts eingewendet werden soll. Es mag hier nur auf die prophetenhafte Geistfeindlichkeit der beiden großen Dichter hingedeutet werden, eine Feindschaft gegen den Westen, die bei diesem teilweise nicht ohne Anklang blieb, aber dennoch für uns belanglos ist. Der Glaube an eine Hierarchie geistiger Werte wohnt dem Europäer inne, und er wird nicht zerstört werden durch das Postulat eines neuen Menschen, der seine Liebe ins All ausströmt, wo sie nichts richtig trifft und erfasst als den Begriff ihrer selbst, in ein All, aus welchem Geist und Schönheit verbannt sind. Die religiöse Inbrunst dostojewskischer Gestalten, von welcher für uns soviel erhofft wird, kann uns kein verpflichtender Wert sein, wenn sie durch das Opfer des Geistes bedingt

[1]) *Lebenserinnerungen der Gattin Dostojewskis.* Verlag Piper, München.

ist. Der Geist als Widersacher der Seele, als Feind des Evangeliums der Liebe – das wir nicht erst aus Dostojewski kennen –, dieser Dualismus hat für uns keine durchgreifende Gültigkeit. «Da wir überzeugt sind, dass derjenige, der die intellektuelle Welt beschaut und des wahrhaften Intellekts Schönheit gewahr wird, auch wohl ihren Vater, der über allen Sinn erhaben ist, bemerken könne, so versuchen wir denn nach Kräften einzusehen und für uns selbst auszudrücken – insofern sich dergleichen deutlich machen lässt –, auf welche Weise wir die Schönheit des Geistes und der Welt anzuschauen vermögen.» Das ist westlich, goethisch. Wir bedürfen dieser Weite der Bejahung, des Bewusstseins von «des wahrhaften Intellekts Schönheit» und der Anschauung, die vor der «Schönheit des Geistes und der Welt» sich nicht zurückwendet auf das imaginäre Weltzentrum, das der dostojewskische Mensch im Konflikt seiner Seele sieht.

Weltflucht aus der intellektuellen Welt, von der Goethe spricht, ist für den Europäer ein Anzeichen von Verzweiflung oder von Unfruchtbarkeit. Jene Welt wäre keine Welt, wenn bei ihrer Schöpfung nicht die Liebe gezeugt hätte, die Liebe zum Geist. Auch sie höret nimmer auf. Sie entströmt dem Geist, der ein Geist der Liebe ist, und sie drängt zum Mitschöpfertum am nie beendeten Plan des geistigen Weltgefüges. Wo je eine Kraft in diesem waltete, ist sie nicht verloren. Die dostojewskische Religiosität, die vielfach als gegenschöpferische Macht verehrt wird, ist ein wirkendes Wesen innerhalb von ihm, ein Bestandteil, aber nicht Beginn oder Ausdruck einer Kraft, die eine Neue Welt zu schaffen vermöchte. Die Hoffnung Dostojewskis: «Russland wird der Welt das größte Wort sagen, das diese je vernahm,» ist bis heute eine Hoffnung geblieben; die Worte Christi vernahm die Welt bereits.

Alle diese Einschränkungen vermindern nicht im mindesten unsere Bewunderung für diesen hohen Fall von Dichtertum. Aber die vorschnelle Verabsolutierung dieses extremen Falls von Dichtertum ist unserem Gefühl entgegen. Nichts ist so bezeichnend und so verständlich wie der Ausspruch von Gide, er habe Goethe nötig, wenn er sich mit Dostojewski und Nietzsche befasse. Dasselbe Verlangen mag es gewesen sein, das Thomas Mann von Tolstoi immer wieder zu Goethe zurückkehren ließ[1]), eine Art von geistigem Heimweh nach jener Größe, von der die Ordnungen der inneren Welt Symbolgestalt empfingen, die ihre Gültigkeit dann noch bewahren werden, wenn die direkten und gleichnislosen Seelendarstellungen und Prophetenworte der beiden russischen

[1]) Im Aufsatz «Goethe und Tolstoi» des Essay-Bandes *Bemühungen*. Gesammelte Werke. Verlag S. Fischer, Berlin.

Dichter unter anderen als den heutigen Perspektiven erscheinen werden. Dass Dostojewski Bereiche der Seele auskundschaftete, die vorher nicht gekannt waren, ist von unvergänglicher Bedeutung. Er hat die Seele in Grenzlagen erschaut, er hat ihre Grenzgebiete durchforscht, er hat Göttliches und Teuflisches in ihr durchmessen, er hat sie «an sich» dargestellt und gewisse Arten ihres Verhältnisses zum Absoluten, aber nicht als Widerglanz der Weltganzheit, der kosmischen Totalität. Für den westlichen Dichter gilt es, die Welt zu beseelen, Dostojewski hat sie nicht gesehen. Sie blieb ihm stumm. Er konnte einzig nach innen blicken, und keine seiner Gestalten ist zum Sehen geboren. Das Universum besteht aber nicht aus sozialen Verhältnissen, psychologischen Fragen und einer ethischen Forderung. Das Reich der Seele ist die ganze Welt. Höchstes Dichtertum scheint uns an die Fähigkeit der Zusammenschau gebunden, an die Gefühlserfahrung der Ganzheit und Einheit des Alls. Unsere Sehnsucht nach der Harmonie mag diese Richtung bestimmen, und zudem das Bewusstsein, dass wir dieser Sehnsucht Schöpfungen zu danken haben, welche vom Glanz der Harmonie überstrahlt sind. Das westliche Harmonieverlangen richtet sich aufs Kosmische, an dem die überreiche Welt der Erscheinungen teilhat. Es verkörpert sich im Symbol, in der Gestalt, die den Abglanz des Unendlichen und Ewigen widerspiegelt. Und es erfüllt sich am Menschen symbolisch in der Weisheit, einer geistig-seelischen Weltverhaltungsart, zu der zu gelangen weder Dostojewski noch Tolstoi die Anlage hatten. Weisheit als Übereinklang von Persönlichkeit mit dem Weltganzen, als Erkenntnis eigener und dem Universum innewohnender Gesetzlichkeit, Gebundenheit und Freiheit, Tragik und Humor, Lebensbejahung und Todfreundschaft, als Fähigkeit der Selbstobjektivierung über alle Qual und Wonne einer Zeitpartikel hinaus – in ihr scheint uns die letzte erreichbare Sinnfülle eines Menschendaseins zu beruhen. Von diesem Blickfeld aus erscheint die Welt Dostojewskis nicht von einem für uns weltgültigen Zentrum aus geschaffen. Ihre Weltordnung steht unter so und so vielen Voraussetzungen und Bedingungen. Aber es ist eine Art von Welt, die immerhin als eigene Mitte das geniale Vermögen ihres Schöpfers hat. Wir unterschätzen sie nicht, aber wir vermögen sie nicht aus ihrer eigenen Perspektive zu sehen, sie hat ihre Bedeutung als Teil und Funktion eines größeren Ganzen, dem wir immer wieder Neues einzugliedern haben, ohne davon in radikalen Anwandlungen vom Teuersten etwas aufzugeben. Denn über dem Portal des Friedhofs Europa steht das Wort: Pietas gravissimum et sanctissimum nomen.